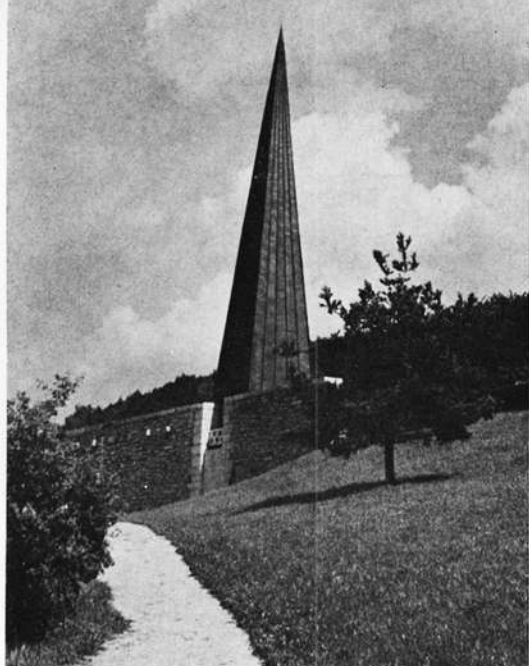


Blick auf Stützmauer
und Turmspitze der
Kriegsgräberstätte
Treuchtlingen



Werner Thallemer

Den Getöteten aus Gerechtigkeit – Den Lebenden zur Umkehr

Die Kriegsgräberstätte Treuchtlingen, am Nagelberg, ist das Besuchsziel vieler Einheimischer und Feriengäste.

Am Westhang des Nagelberges über Treuchtlingen, der 12000-Seelen-Stadt am Eingang zum Altmühltal, ruhen in einer Friedhofsanlage von starker architektonischer Ausdruckskraft 2545 Opfer der Weltkriege. Die Gemarkung trägt seit langem den Flurnamen Ölberg, und das christliche Kreuz prägt denn auch den Charakter der Begräbnisstätte.

Am Fuße des Nagelberges stößt die Altmühl, einer der schönsten Flüsse Deutschlands, auf das ihren Lauf bestimmende Hindernis. Der formschön gewölbte, bewaldete Höhenrücken erhebt sich inselhaft aus dem Umland. Wer bei den Toten des Krieges weilt, genießt einen herrlichen Blick in drei Täler: altmühltalaufwärts gegen Gunzenhausen, zur Linken, auf das selbstbewußt wirkende Treuchtlingen, das sich mit seinen Hochhäusern und neuen Siedlungen zu einem lebendigen Gemeinwesen entwickelt hat, zur Rechten auf das Dorf Graben und die nach Dettenheim einbiegende Sohle. Auf dem flachen Rücken des Nagelberges erregen uralte Kiefern mit bizarrem Geäst das Interesse des Spaziergängers. Die Jugend kann sich hier ungestört tummeln. Auf der

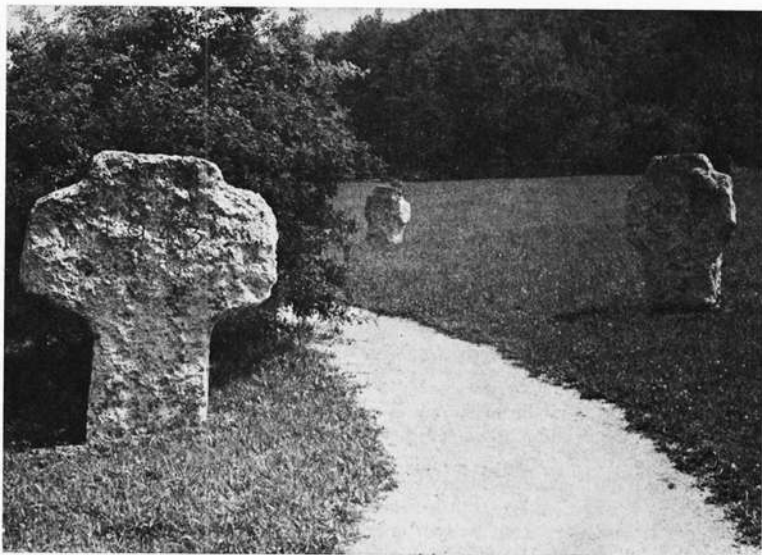
weiten Wiese, dem sogenannten Hexentanzplatz markieren zwei weißgestrichene Fußballtore ein etwas holpriges Spielfeld. Aus dem Norden aber grüßt das nahe, 36türmige Weißenburg herüber.

Bayerns drittgrößter Kriegsriedhof

wurde in den Jahren 1958 und 1959 vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Zusammenwirken mit dem Bayerischen Staatsministerium des Innern und der Stadt Treuchtlingen errichtet. Die Bundesrepublik Deutschland und der Volksbund teilten sich in die Kosten. Der dynamische 1. Bürgermeister der Stadt Treuchtlingen, Hans Döbler, war Wegbereiter und steter Helfer. Die Kriegsgräberstätte wurde von dem Münchner Architekten Dipl.-Ing. Helmut Schöner entworfen; er übte auch die Bauleitung aus.

Drei Überlegungen gaben bei der Platzwahl den Ausschlag: die verkehrsgünstige Lage der Stadt, das Vorhandensein der großen Sammelgräber für die Luftkriegsopfer und die besondere Schönheit des Geländes. Die weithin sichtbare Totenstätte soll als ständiger Mahnruf ins Land wirken, ein Ort des Sichsammelns und des Nachdenkens sein, eine Insel der Selbstbesinnung und der Verinnerlichung inmitten einer hektischen, lärmgefüllten Geschäftigkeit.

Der Blick des Bahnreisenden wird heute von der 21 Meter hohen, mit Kupfer verkleideten Turmspitze angezogen, die aus der breit hingelagerten Stützmauer in den Himmel stößt. Am 5. Dezember 1958, einem kalten, unfreundlichen Tag, hatte ein Bundeswehr-Hubschrauber den 19 Meter langen und 30



Sieben urige Kreuze säumen den „Pfad der Besinnung“, der am Nagelberghang zur Kriegsgräberstätte führt. Jedes Kreuz trägt eine Jahreszahl des Zweiten Weltkrieges



Bäume und Büsche umrahmen ein Gräberfeld, welches das Licht der Sonne findet

Zentner schweren Aussteifungsmast für den Turmhelm in einem atemberaubenden Manöver in die Senkrechte gehoben. Treuchtlingen, lange Zeit wichtiger Bahnknotenpunkt, gab der Kriegstotenstätte den Namen. Im Süden der Stadt gabeln sich die Schienenstränge nach München und Augsburg, im Norden nach Nürnberg und Würzburg. Viele Personen- und Güterzüge rollen Tag für Tag in beiden Richtungen.

Ein „Pfad der Besinnung“

führt vom Tal den Hang hinauf, erst der Altmühl folgend, dann, aus dem Wiesengrund ansteigend, durch fruchttragende Felder, zuletzt in bogigem Lauf zur mächtigen Kalksteinmauer, an der eine 15stufige Steintreppe emporstrebt. Wer als Wanderer diesen sinnbildlichen Passionsweg unseres Volkes nacherlebt, trifft an zwei Wegknicken zuerst auf vier, sodann auf drei urige Feldkreuze. In jedes ist eine Jahreszahl des Zweiten Weltkrieges eingemeißelt. Das mächtigste trägt die Zahl 1943; es erinnert an den Untergang der 6. Armee in Stalingrad. Das 1945er Kreuz ist fast gestaltlos – Ausdruck der Verlorenheit- und Armut des besiegteten Volkes.

Eine beschilderte Autostraße führt von der Stadt aus schnurgerade am Fuß des Berges entlang, parallel zum Bahndamm, biegt dann scharf nach rechts ab und eilt den Hang hinauf, durchmißt auf halber Höhe des Berges ein schattiges Waldstück, um kurz vor der Kriegsgräberstätte den Blick ins Tal freizugeben. Immer wieder taucht der ragende Turmhelm, einer riesigen Lanzenspitze ähnelnd, als Rufer und Wegweiser auf.



Auf dem Rücken des Nagelberges dehnt sich der „Hexentanzplatz“, auf dem eine uralte Kiefer ihr bizarres Geäst über eine Sitzbank breitet.

Fotos: Werner Thallemer

Das ein Hektar große Totenfeld

wird von einer Trockenmauer umschlossen; sie ist mit Quarzitblöcken geschichtet und von fast quadratischer Form. In den Hohlräumen der bruchrauen Steine nisten Waldvögel. Eidechsen spielen in den Fugen. Zwischen dem oberen Mauerteil und dem Waldrand verläuft ein unbefestigter Fahrweg.

Wer vom Tal kommt und dann die breite Steintreppe hinaufgeht, erlebt die rustikale Schönheit und das meisterhafte Gefüge der hohen Stützmauer. Oben wendet er in die entgegengesetzte Richtung und hat, wenige Eingangsstufen überwindend, den mit Quarzitplatten ausgelegten Ehrenhof und die zum Himmel stoßende Turmspitze vor Augen. Unter ihrem Schütz, im Kreisrund eines in Metallbuchstaben gefaßten Mahnspruches, liegt die Bronzeplastik des Unbekannten Soldaten. Dessen Ausdruck ist streng und zeitlos. Uniformteile sind nicht zu erkennen. Sein Gesicht ist ohne persönliche Züge. Der leicht angehobene Kopf drückt quälende Erwartung aus, als wolle er sagen: Ich gab alles, und was gibst du? Die Arme liegen am Körper, die Hände sind geöffnet. Das Geben und das Empfangen sind die Grundgedanken des Kunstwerkes. Die schweren, ausgetretenen Stiefel erzählen von den endlosen Marschstraßen des Krieges, von Schweiß und Staub, von Entbehrung und Leid, von Not und Tod. Aber Gesicht und Körper atmen Ruhe und Frieden. Manchem Betrachter fällt der Einklang mit dieser vereinfachten, verehrlichten Aussage schwer. Wer dieses Erlebnis austrägt, wird nicht mehr von einer Turmspitze sprechen, er wird darin vielmehr eine große, mit Metall überzogene Form sehen, die sich schützend über den Gefallenen stellt und Friede und Kraft aus

überirdischen Sphären in den Bereich des Irdischen lenkt. Umgekehrt weist sie die Gedanken hinauf zu Gott, in eine lichte und freie Welt.

Nachdenklich liest der Betrachter die um den Unbekannten Soldaten eingelassenen Mahnworte: „Laßt unser Opfer genug sein, schwört ab der Gewalt und rettet den Menschen im Menschen!“.

Unmittelbar am Eingang des Ehrenfriedhofes erwartet den Besucher eine architektonische Besonderheit: Von der Seitenmauer spannt sich eine mächtige, kupfergefaßte Betondecke bis zu einem Geräteraum; sie bietet Schutz vor plötzlichen Regengüssen. Durch die langgestreckte Maueröffnung grüßt die Landschaft herein – ein natürliches Kolossalgemälde, das die Seele feierlich stimmt. Hier findet der Angehörige eines Gefallenen das metallene Namenbuch und den Grablageplan; sie sind auf einen pultartig gestalteten Stein montiert. Mauerdurchbrüche geben dem Geräteraum Licht. Dieses Stilelement wiederholt sich in der siebenfach durchbrochenen Brüstung unter dem Turmhelm.

Gleiches Schicksal, gleiches Opfer, gleiches Grab.

Das Totenfeld ist locker angelegt. Der lineare Schematismus fehlt. Fünf Grabfelder schwingen um eine ruhige Rasenmitte, durch die sich ein künstlich geschaffener Bachlauf schlängelt. Er ist die einzige Wasserstelle am Hang. Vögel, Schmetterlinge und Insekten laben sich daran.

Jedes Grab ist mit einem gebrannten, kreuzförmigen Namenstein gekennzeichnet. Mannigfaltige Pflanzen decken die Gräber: Schneehaide, Johanniskraut, Seidelbast, Besenginster, Wildrosen, Sonnenröschen. Vereinzelt stehen Laub- und Nadelbäume. Alle gesellschaftlichen, wirtschaftlichen oder irgendwie gearteten Unterschiede, die uns Menschen im Leben trennen, haben hier ihre Gültigkeit verloren.

Am Nagelberghang ruhen 42 Tote des Ersten Weltkrieges und 2503 des Zweiten. 2190 von ihnen, und zwar 1874 Wehrmachtangehörige und 316 Zivilpersonen, sind namentlich bekannt, unter ihnen 19 Nachrichtenhelferinnen und Rotkreuzschwestern sowie 122 Frauen und 47 Kinder. Die Namen von 355 Toten kennt nur Gott. Die Gefallenen wurden von Fachleuten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge in 472 Gemeinden Frankens und des nördlichen Südbayerns aus Behelfsgräbern geborgen und in der neuen Ehrenstätte wieder in Einzelgräber gebettet. Hier ist ihnen die durch Gesetz zuerkannte dauernde Ruhe gesichert.

Die Gräberstätte birgt Söhne aus allen deutschen Stämmen und Landschaften, unter ihnen 405 Bayern, 153 Österreicher sowie 105 Angehörige aus andern europäischen Völkern. Die Einwohner Treuchtlingens denken bei den Opfern des Krieges an die schwerste Heimsuchung, die ihre Stadt je zu erleiden hatte, zurück: den Angriff eines Bomberverbandes am 23. Februar 1945. Er erfolgte in drei Wellen. Hauptziel war der Bahnhofsbereich. Auf den Gleisen reihten sich die Waggons. Auch ein Urlauberzug war zum Lokwechsel angehalten worden. Die Hölle brach los. 400 Menschen wurden erschlagen: Soldaten, die sich auf den Urlaub gefreut hatten, Bahnpersonal, Frauen, Kinder; sie hatten in zwei Unterführungen Schutz gesucht. Am 11. April forderte ein neuer Angriff weitere Menschenopfer.

Die Toten sind unvergessen

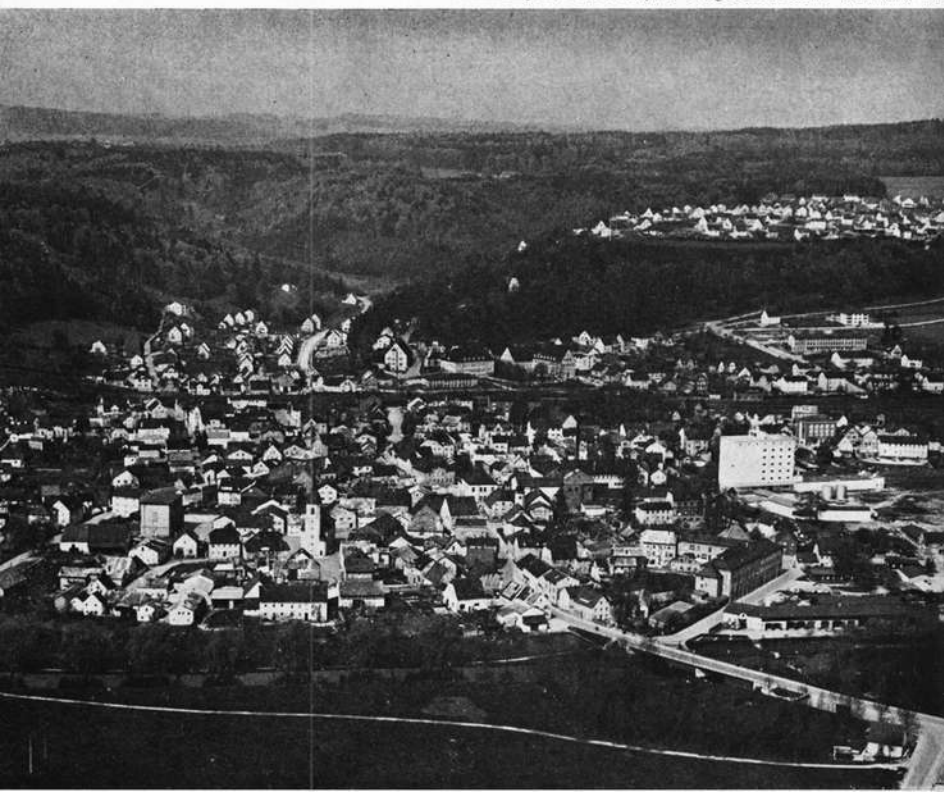
Als der Vorsitzende des Volksbund-Bezirksverbandes Mittelfranken, Regierungspräsident Karl Burkhardt, die Kriegsgräberstätte am 10. September 1961 in einer ergreifenden Feierstunde in die Obhut der Stadt Treuchtlingen gab, waren 25 000 Menschen versammelt, alt und jung. 5000 Angehörige standen an den Gräbern ihrer Lieben. Unter dem Lied vom guten Kameraden stiegen zum Abschluß 5000 Brieftauben auf, um die Kunde von der Treue der Lebenden zu den Toten der Weltkriege ins fränkische Land zu tragen.

Zehn Jahre später veranstaltete der Volksbund-Landesverband Bayern eine Friedenssternfahrt zu den Toten am Nagelberg. Sie kamen in 3000 Pkw und 50 Bussen aus Mittelfranken, Oberbayern und Schwaben. Über 10 000 Menschen wurden gezählt, Männer, Frauen, Jugendliche, Kinder. 150 schmutzige Traditionsfahnen von Krieger- und Soldatenvereinen säumten die Gräberstätte. Staatsminister Dr. Fritz Pirkel rief zur täglichen Tat für den Frieden auf. Die erhebende Besinnungs- und Gebetsstunde endete mit dem Gedicht „Europa“ von Kurt Kläber, dessen erste und letzte Strophe in den 10 000 Pilgern weiterwirken wird:

Vierhundert Millionen dieses Kontinents
träumen das Wort Europa.
Sie träumen es mit den Gedanken
des einfachen Mannes,
es heißt: Frieden!

Aufnahmen: Der Verfasser

Treuchtlingen, Foto: Bayer. Flugdienst Hans Bertram, M





Fritz von Dungern, Alexandersbad im Jahre 1799. (Älteste Ansicht)

Elisabeth Jäger

Alexandersbad im Fichtelgebirge

Am Fuße der Luisenburg, eingesäumt von ihren Wäldern und durch sie geschützt vor dem rauen Gebirgswind, liegt das kleine Alexandersbad. Es gehört nicht zu den staatlichen Badeorten und wäre nicht seit 1958 eine Evangelische Volkshochschule dort, sein Name würde heute kaum jemandem etwas sagen. Doch war das nicht immer so. Noch zeugen zwei schöne alte Gebäude, das eine im Stil eines englischen Herrenhauses des 18. Jahrhunderts, das andere aus der Zeit des Klassizismus, von einstigem Ansehen und einer interessanten Geschichte.

Alexandersbad hat zwei Geburtstage, den einen am 19. Mai 1734, als der kranke Bauer Wolf Brodmerkel aus Sickersreuth die versumpfte Quelle auf seiner Wiese freilegen ließ und aus ihr Gesundung trank, den andern am 12. August 1781, als Markgraf Alexander höchstpersönlich die beiden kleinen Badepavillons bei dem inzwischen bekannt gewordenen „Sickersreuther Sauerbrunnen“ einweihte und damit den Grundstein zu einem neuen Heilbad legte.

Nicht von ungefähr trägt das Bad den Namen des Markgrafen. Von seinem großen Interesse an der Heilquelle spricht heute noch das stattliche Gästehaus, das er 1783 aufführen und von seinem Hofgärtner Rosengart mit hübschen Anlagen umgeben ließ. Obwohl laut Inschrift „sanitati publicae“ gewidmet, hat man es doch mit Recht von Anfang an „das Schloß“ geheißt.